



# Aneinander glauben

## Grundlagen mitmenschlichen Vertrauens

„Vertrauen ist uns vertraut. Jeder kennt eigene Beispiele, wie schön und bisweilen schwer es ist, auf Mitmenschen zählen zu können – in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder eben auch in der Kirchengemeinde. Doch was macht Vertrauen im Kern aus? Warum ist es mehr als eine Wette und nicht bloß eine mehr oder weniger riskante Verhaltensprognose?“ – fragt Prof. Dr. Guido Möllering. Er lehrt Organisation und Management an der Jacobs Universität Bremen und erforscht die Grundlagen mitmenschlichen Vertrauens seit mehr als 15 Jahren.

### Wissen und Glauben

Dem Mitbegründer der Soziologie, Georg Simmel, ist schon vor mehr als 100 Jahren klar, dass man Vertrauen nicht allein durch Wissen erklären kann. Doch auch ihm fällt es schwer, in Worte zu fassen, was der besondere Charakter des Vertrauens ist. Simmel hilft sich, indem er auf den religiösen Glauben an Gott verweist, der eben

keine „unvollkommene Stufe des Wissens von ihm“ darstelle, „sondern ein überhaupt nicht in der Richtung des Wissens liegender Gemütszustand“ sei. Selbst in so weltlichen Dingen wie der Wirtschaft und insbesondere der Kreditvergabe ist es nach Simmel „eine sehr feine und tiefe Wendung der Sprache, dass man ‚an jemanden glaubt – ohne dass weiter hinzugesetzt oder auch nur

deutlich dabei gedacht würde, was man denn eigentlich von ihm glaube“.

Aneinander zu glauben, ähnlich dem religiösen Glauben an Gott, ist das zentrale Element des Vertrauens. Simmel bemüht sich, dieses Element noch genauer zu fassen und beschreibt „ein Gefühl, dass zwischen unserer Idee von einem Wesen und diesem

Wesen selbst von vornherein ein Zusammenhang, eine Einheitlichkeit da sei, eine gewisse Konsistenz der Vorstellung von ihm, eine Sicherheit und Widerstandslosigkeit in der Hingabe des Ich an diese Vorstellung, die wohl auf angebbare Gründe hin entsteht, aber nicht aus ihnen besteht“. Mit anderen Worten: Wenn wir jemandem vertrauen, können wir uns gar nicht vorstellen, dass er oder sie unser Vertrauen jemals missbrauchen würde, und wir können auch nur bedingt rational begründen, warum wir uns da so sicher sind. Es ist vor allem ein Gefühl.

### Freiräume und Verantwortung

Vertrauen bedeutet, trotz Verwundbarkeit und Ungewissheit fest zu erwarten, dass andere ihre Freiräume kompetent und verantwortungsvoll nutzen. Diese Definition fügt dem Element des Glaubens und dem Gefühl der Sicherheit trotz aller Gefahr noch zwei wichtige Aspekte des Vertrauens hinzu. Erstens setzt Vertrauen Freiräume voraus: Wenn man anderen keine Freiräume lässt, braucht man kein Vertrauen, aber es kann auch kein Vertrauen entstehen. Zweitens ist Vertrauen als positive Erwartungshaltung zwar zunächst arglos, aber keineswegs naiv oder bedingungslos. Erweist sich der Vertrauensnehmer dann doch als inkompetent oder verantwortungslos, kann Vertrauen auch wieder entzogen werden, wenn man eben nicht mehr an den anderen glaubt. Zunächst gibt Vertrauen dem anderen aber die Chance, sich freiwillig als vertrauenswürdig zu erweisen. Und man verliert den Glauben auch nicht schon beim ersten kleinen Problem, sondern kann verstehen, verzeihen, verhandeln und die Beziehung vertrauensvoll fortsetzen. Aber Vertrauen hat Grenzen.

Auch in einer Kirchengemeinde gibt es verschiedene Verantwortungsbereiche (Liturgie, Katechese, Seelsorge, Verwaltung, auch Weihnachtsbasar oder Pfarrfest), die formal den Amtsträgern zugeordnet, aber informell durch einzelne Gemeindeglieder übernommen werden. Das Gemeindeleben hängt stark davon ab, dass man sich aufeinander verlassen kann. Dabei geht es zum

einen um das technische Funktionieren des Gemeindeapparats, mit Blick auf Vertrauen aber vor allem darum, sich in einer sozialen und religiösen Gemeinschaft geborgen und gebunden zu fühlen. Wird eine tiefe Solidarität empfunden und zum Ausdruck gebracht, ist man eher bereit, Freiräume zu gewähren und Fehler zu verzeihen. Wird der zusammen eingeschlagene Weg nicht in Frage gestellt, ist auch ein Abkommen vom Weg noch handhabbar. Diese Prinzipien gelten ebenso für nicht-religiöse Organisationen: Gemeinsame Ziele und Nöte fördern den Zusammenhalt über kurzfristige Belange hinaus. Dieses Miteinander macht uns zu Mitmenschen, die gegenseitig Verantwortung tragen.

### Vernunft, Erfahrung und Routinen

Wenn wir Vertrauen als arglosen, doch nicht bedingungslosen Glauben aneinander verstehen, was sind dann die Grundlagen für ein derartiges Vertrauen? Was, wenn nicht die vollständige Transparenz und Kontrolle auf Schritt und Tritt, lässt uns an andere glauben? Die Vertrauensforschung reicht von der Psychologie zur Soziologie und von der Ökonomie zur Philosophie (und Theologie). Sie bietet – stark vereinfacht gesagt – drei Perspektiven an, die jeweils *Vernunft*, *Erfahrung* und *Routinen* als Grundlage des Vertrauens in den Vordergrund rücken.

- Das recht diffuse, aber starke Gefühl der Sicherheit im Vertrauen, das auch Simmel vorschwebt, wird durch *Routinen* gestützt. Die Selbstverständlichkeit, mit der Verhaltensmuster immer wieder durchgespielt werden, zeigt den Menschen an, dass alles „normal“ ist, dass jeder seine Rolle spielt und dass man die anderen nicht hinterfragen muss. Liturgische wie nicht-religiöse Rituale und Traditionen bringen die Gemeindeglieder immer wieder zusammen und geben die Gelegenheit, sich nebenbei zu versichern, dass man noch aneinander und an die gemeinsamen Ziele und Werte glaubt. Vertrauen ist in diesem Sinne keine vorläufige Entscheidung, die immer wieder erneuert werden muss, sondern ein selbstverständliches Selbstverständnis, das nur durch

gravierende Störungen ins Wanken gerät, gleichwohl durch Bekenntnisrituale verfestigt werden kann.

- *Erfahrung* als Grundlage des Vertrauens meint zum einen, dass Menschen lernen, wem sie vertrauen können und wem nicht, und zum anderen, dass der Glaube an andere auch auf die Probe gestellt wird. Frühere Ereignisse prägen Beziehungen in der Art und Weise, wie sie in die Zukunft fortgeschrieben werden. Für Vertrauen ist jedoch wichtig, dass es hierbei nicht nach dem Prinzip „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht...“ geht. Aneinander zu glauben, bedeutet, dass man die Beziehung nicht bei jedem Problem abbricht, sondern dass man Krisen gemeinsam meistert und sich dabei als Menschen besser verstehen lernt. So bleiben auch die gegenseitigen Erwartungen zumutbar, und die offene Verantwortungsbereitschaft – im Gegensatz zum engen Vertrag – kann zur Selbstverständlichkeit werden.

- Die *Vernunft* als Grundlage des Vertrauens zu sehen, ist zwar eine in der Wissenschaft sehr verbreitete Perspektive, kann jedoch sehr leicht in einen Widerspruch münden, wenn wir mit Simmel annehmen, dass Vertrauen über das Wissen hinausgehen muss, ja wesentlich etwas anderes ist als Wissen. Ist es Vertrauen, wenn ich alle mir bekannten Informationen auswerte und dann ausrechne, dass für einen anderen die Anreize, mich zu betrügen, nicht hoch genug sind und es deshalb relativ unwahrscheinlich ist, dass er mich betrügt? Ist es Vertrauen, wenn ich annehme, dass jemand sich selbst schadet, wenn er mir schadet, und es nur deshalb nicht tun wird? Solche Kalküle stellen Menschen (notgedrungen) an, doch sie stellen eben kein Vertrauen dar. Vertrauen beginnt dort, wo die Vernunft nicht mehr weiterhilft. Wenn wir es genau so sehen, spielt die Vernunft immer noch eine vorbereitende Rolle. So ist auch bei Simmel das Vertrauen nicht völlig dem Wissen entkoppelt.

Unser Glaube an andere bezieht sich also vor allem auf die *verbleibende* Verwundbarkeit und Ungewissheit, auf

die Lücke, die wir mit unserer Vernunft allein nicht schließen können. Die englische Sprache kennt den „*leap of faith*“, und dieser Ausdruck kann helfen, Vertrauen als nicht unvernünftigen, aber durch Glauben – durch ein Gefühl der Sicherheit – ermöglichten Sprung über die Spalten des Zweifels und des Nichtwissens zu betrachten.

### Vertrauensbrüche

Was, wenn dieser Sprung misslingt? Wie gehen wir mit eindeutigen Vertrauensbrüchen um? Kann der Glaube an den anderen überhaupt jemals zurückkehren, wenn er einmal tief erschüttert wurde? Kann man Vertrauen reparieren? Angesichts der vielen Lebensbereiche, in denen mittlerweile ein dramatischer Vertrauensverlust beklagt wird, setzt sich auch die Vertrauensforschung inzwischen intensiv mit diesem Thema auseinander. Oft muss leider konstatiert werden: Viele Beziehungen sind nicht mehr zu retten und müssen beendet werden; die Personen müssen ausgetauscht werden und man fängt noch einmal von vorne an. Man beginnt dann mit einem vorsichtigen, sehr von Vernunft geprägten Vertrauen und hofft, dass bald viele positive Erfahrungen Vertrauen wieder zu einer Selbstverständlichkeit machen. Doch damit das überhaupt möglich ist, muss es noch einen Rest des Glaubens an das Gute im Menschen geben, gestützt vielleicht durch religiöse Überzeugungen oder tiefe christliche Werte. Diesen Glauben aufzubringen, kann man kaum von denen erwarten, die enttäuscht, betrogen oder missbraucht wurden und allen Grund zum Misstrauen haben. Halten sie trotzdem am mitmenschlichen Glauben fest, ist das eine über die moralische Pflicht hinausgehende Leistung (Supererogation), die durch mindestens ebenso deutliche Signale und Maßnahmen derjenigen erwidert werden muss, die das Vertrauen zurückgewinnen wollen. Zwar kann man auch durch noch so viele Beweise kein Vertrauen erzwingen, denn Vertrauen ist nicht das zwangsläufige Ergebnis einer logisch schlüssigen Kette. Aber man kann mit seinem eigenen Verhalten beweisen,

dass man ernsthaft und entschlossen um Vertrauen wirbt, ja kämpft.

### Mitmenschlichkeit

Vertrauen beinhaltet stets die Möglichkeit der Enttäuschung, wenngleich Vertrauen für ein Gefühl der Sicherheit steht. Menschen brauchen dieses „Als ob“. Es wendet unsere Verwundbarkeit in Verantwortung füreinander. Das setzt Mitmenschlichkeit voraus – eine Utopie? Aneinander zu glauben und einander zu vertrauen, ist keine Resignation angesichts der Unmöglichkeit, alles übereinander wissen zu können, sondern das Gefühl, gar nicht alles übereinander wissen zu müssen, weil der andere Mitmensch ist.

Die Zitate von Georg Simmel stammen aus dessen Philosophie des Geldes [2. Aufl., 1907], Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1989 (Simmel Gesamtausgabe Band 6), S. 216. Vertrautheit, Bielefeld 2002

*Prof. Dr. Guido Möllering lehrt Organisation und Management und ist Inhaber des EWE Chair of Economic Organization and Trust an der Jacobs University Bremen. Er erforscht Vertrauen seit mehr als 15 Jahren. Sein Buch „Trust: Reason, Routine, Reflexivity“ erschien 2006 bei Elsevier. Professor Möllering ist römisch-katholisch und wuchs im Bistum Münster auf.*



Prof. Dr. Guido Möllering  
g.moellering@jacobs-university.de